

Christoph Bauer M.A.
Kunstmuseum Singen

Einführung in die Ausstellungen:

EXIL AM BODENSEE.

Die Künstler der Höri.

HIER UND HEUTE.

Neue Kunst vom See.

FLORIAN SCHWARZ.

Das Dunkel ZWISCHEN DEN STERNEN spreizt seine Flügel.

DANIEL GALLMANN.

langZEIT.

Sonntag, 14.07.2019, 11 Uhr
Kunstmuseum Singen

In seinem Roman „Elementarteilchen“ schreibt der Schriftsteller Michel Houellebecq über die Auflösung unserer Existenz in der Nachmoderne: „Wenn man die Ideologie des ständigen Wandels akzeptiert, akzeptiert man auch die Vorstellung, dass das Leben des Menschen auf sein individuelles Dasein beschränkt ist und dass die früheren und zukünftigen Generationen (...) keinerlei Bedeutung haben. So leben wir jetzt.“

Man mag diese Sätze, je nach eigener Auffassung, für blitzgescheit und zutreffend oder für falsch und misanthropisch halten - bezogen auf die lange Beobachtung der Geschichte scheint mir die Feststellung, dass wir recht einseitig auf unser eigenes Dasein fixiert sind, losgelöst von historischen Kontexten oder zukünftigen Utopien agieren, nicht unzutreffend zu sein.

Ich will nun nicht in die alte bürgerliche Falle tappen, dass früher alles, also auch die Menschen und die Kunst und unsere Art der Wahrnehmung, besser waren. Auch steckt in uns allen die historische Erfahrung, dass die Utopien und Ideologien des 20. Jahrhunderts sämtlich gescheitert sind.

Nichts desto trotz: Es kann nicht schaden, dass es Orte gibt, an denen der Mensch, an denen der Bürger Gegenmodelle erfährt; sich in andere Kontexte versetzen kann. Zu diesen Orten zählen Museen, auch dieses Museum.

Der rote Faden der durch die vier Präsentationen geht, die wir heute eröffnen, ist die Chance auf Verwandlung. Sicher, jede einzelne Präsentation verfolgt aus unserer Sicht, aus Sicht des Kurators, ein ganzes Bündel museumsspezifischer Intentionen: Wir wollen den Bürgern dieser Stadt zeigen, was wir auf dem Feld des Sammlungswesens und der Sammlungspflege in den letzten Monaten getan haben. Wir unterstreichen, dass wir die Sammlung als Verpflichtung verstehen. Was ist neu in der Sammlung? Welche Kunstwerke haben wir konservatorisch und restauratorisch bearbeitet und gesichert? Zwei Künstlern, die wir seit Jahren im Fokus haben und begleiten - Daniel Gallmann und Florian Schwarz - wollen wir eine Plattform geben, damit ihre Arbeit, ihre künstlerische Haltung wahrgenommen wird, öffentlich diskutiert werden kann. Zudem wollen wir Kunst vermitteln; Beiträge zur Forschung leisten - aus diesem Grunde gibt es ein umfangreicheres museumspädagogisches und Veranstaltungsprogramm, das zu nutzen ich Sie herzlich einlade. Und selbstverständlich wollen wir auch den Namen der Stadt Singen als Kunst- und Kulturstadt hinaus ins Land tragen; Gäste für Singen interessieren.

Doch ganz zuletzt geht es nicht ums Wissen oder Werben, nicht um „die“ Wahrheit der Kunstvermittler, Organisatoren und Kulturverwalter. Letztlich geht es um Beziehung - und deswegen fügen wir hier vier Präsentationen zu einem Puzzle zusammen und hoffen wir, dass sie den verbindenden Geist erspüren können und in sich aufnehmen.

Wir gewöhnen uns leicht an das, was uns umgibt. Weil wir es für alltäglich halten, übersehen wir gern das Besondere. Sicher, die Kunst ist nicht allein dazu da, unsere Wahrnehmung zu verändern - das wäre wiederum eine einseitige Verzweckung. Aber: Ein Museum, dieses Museum, kann, ja soll ein Ort sein, um inne halten zu können. Der Glücksfall ist jener Moment, in dem Sie in und durch die offene Begegnung mit der Kunst sich selbst in den Blick nehmen.

Wie wäre es also, wenn wir in Florian Schwarz Portraits von Menschen, die an Observatorien rund um unseren Globus in ganz eigenen, häufig prekären Umständen leben - an Orten, an deren Inneren sich eine ganz andere Welt der Forschung auftut - , uns selbst begegnen? Vier Jahre lang reiste Florian Schwarz zu Sternwarten, die über die ganze Welt verstreut und immer entlegen sind. Mit ihren zusammenschalteten Teleskopen dringen die Forscher tief in entfernteste, nur durch diese Verlinkung erstmals erreichbare Sonnensysteme ein. Florian Schwarz schaute sowohl durch diese Instrumente als auch auf die gewonnenen Bilder. Zugleich aber richtete er als Fotograf sein Objektiv auf jene Menschen, die rund um diese Observatorien leben. Die Fülle der Begegnungen, die Fülle der Bilder führte fast zwangsläufig zu neuen Fragen: Wie ist es mit unserem Drang nach Erkenntnis bestellt? Was ist Erkenntnis? Und worauf richtet sie sich? Wie ist es, sich in die Ferne und / oder ins Weltall tragen zu lassen und dabei Abschied zu nehmen von allem Vertrauten? Und, zugegeben recht altmodisch: Können wir die Zerbrechlichkeit menschlicher Existenz, auch unsere eigene, aushalten, wenn wir zugleich mit der Haltlosigkeit des Unendlichen und mit der Unsicherheit menschlicher Existenz konfrontiert sind?

Halt, wird der eine oder andere von Ihnen ausrufen, Halt, Herr Bauer: Solche Art der Auseinandersetzung mit Kunstwerken rekurriert auf eine Utopie - auf den alten Traum der Avantgarden nämlich, dass die Erneuerung des Menschen möglich ist. Das mag fürs Museum ja ganz nett sein, ändert aber im Alltag nichts.

Ich gebe dem Einwand Recht. Was bleibt mir als Historiker auch übrig. Dagegen aber setze ich das unvermindert existente Vermögen eines Bildes, eines Kunstwerks, dass es uns sehr wohl berühren kann; dass in ihm etwas aufscheint, was uns mangelt; etwas, nach dem wir uns sehnen. Ich spreche von einem Potential! Und es kommt darauf an, sich involvieren zu lassen.

Das ist auch das Thema von Daniel Gallmann, der uns im Foyer mit einem monumentalen Block von 171 Pastoralen konfrontiert, die selbst wiederum nur ein winziger Ausschnitt aus einer seit den 1980er Jahren bis heute anwachsenden Serie mit dem immer gleichen Motiv - einer Landschaft - ist. Aus Sicht des nach

Neuerungen gierenden Kunstmarkts und -betriebes ist Gallmanns Verweigerung sinnlos. Fasst man dagegen Gallmanns künstlerische Arbeit mit Bazon Brock als eine „Ästhetik des Unterlassens“ und der Konzentration auf, dann führt uns Gallmanns Konzept meditativer Wiederholung hin zu grundsätzlichen Fragen menschlichen Handelns und Tuns.

Man mag, meine Damen und Herren, diese Art des Umgangs mit Kunst naiv finden. Man mag einwenden, das Museum werde so zu einer Art Apotheke und die Kunst zu einer Art Therapie. Ganz nach dem Motto: Sie werden hier am Sonntag aufgepäppelt, damit sie am Montag, da draußen, in der rauen Wirklichkeit, wieder funktionieren.

Nun, auch das lässt sich nicht ganz von der Hand weisen. Ich antworte aber erneut mit einem „Dennoch“. Ein Kunstwerk kann ein Zeichen sein. Wenn wir es in produktiver Weise schauen, dann sind wir bei uns selbst. Im Alltag funktionieren wir; wir sind uns selbst entzogen. Dann aber, im Schauen, wenn wir intuitiv erfassen, warum das Kunstwerk auf diese und auf keine andere Weise gestaltet ist, können wir von uns absehen; erkennen wir uns selbst - die Bedingtheiten, aber auch die Möglichkeiten, in die uns das Leben hineingestellt hat. Oder, um es einfacher in einem Satz von Christoph Martin Wieland (1733-1813) zu sagen: „Wo einer wach sich von der Kunst gefangen nehmen lässt, da wird ihn die Welt nicht mehr überrumpeln.“